

1. Literaturwettbewerb der Deutschen Stiftung Eierstockkrebs

Ein Beitrag von Yasemin Güney

Vorwort

Das Schreiben ist mir fremd. Durch Zufall bin ich jedoch auf den Aufruf gestoßen, Geschichten über Erfahrungen mit der Diagnose Eierstockkrebs zu erzählen.

Deswegen möchte ich Sie gerne auf meine persönliche Reise mitnehmen, die vor 2 Monaten begann, als bei meiner Mutter eine Peritonealkarzinose ohne Primärtumor diagnostiziert wurde. Mittlerweile ist klar, dass die Metastasen vom Eierstockkrebs herrühren. 2 Wochen vor ihrem Arzttermin war meine Mutter noch im Urlaub auf den Kanaren und danach regulär arbeiten bis zur Krankmeldung.

Bewusst habe ich nicht die expliziten Krankheitsbilder in den Vordergrund gestellt, sondern eher die Erinnerungen geteilt, die bei mir in den letzten 2 Monaten hervorstechen. Ehrlich gesagt, kann ich mich auch nicht an alle Einzelheiten erinnern, da man sehr schnell mit den medizinischen Fakten konfrontiert wird und keine Zeit hat, sich vorzubereiten.

Es ist eine schlimme Krankheit mit einem schlimmen Krankheitsverlauf, der mir davor gänzlich unbekannt war. Ich bin froh, dass ich die Geschichte heute und hier noch nicht zu Ende erzählen muss. Ich hoffe, dass man den roten Faden in meinen Erinnerungen finden kann.

Ich fühle mit allen Betroffenen mit und hoffe, dass die erzählten Geschichten etwas Gutes bewirken können, sei es zur Hilfe zur Selbsthilfe oder zur Bekanntmachung dieser speziellen Krebsart.

Es ist eine wahre und sehr intime Geschichte. Und doch kommt sie mir vor wie ein Drehbuch. Für einige Gedanken schäme ich mich, aber trotzdem gehören sie dazu.

PS: Bitteren Aprikosenkernen wird nachgesagt, dass sie Krebs vorbeugen können und diesen auch bekämpfen.

Aprikosenkerträume

Davor

Du klingelst. Als du zur Tür reinkommst, sitze ich schon wieder auf der Couch. Ich freue mich, dass du kommst. Aber in letzter Zeit sehen wir uns öfter, seit deine neue Arbeitsstelle bei mir um die Ecke ist. Du lächelst mich an und bekommst Tränen in den Augen. `Nicht schon wieder Stress bei der Arbeit`, denke ich mir. `Was ist los`, grummle ich dich an. `Ach nichts, nur was bei der Arbeit`, sagst du, `das willst du gar nicht hören`. Ich bin zufrieden. Wir reden über meinen kommenden Urlaub. Wie Unrecht ich dir doch tat.

Noch zitternd von der Kälte und dem Adrenalin meiner Bergwanderung rufe ich dich an. Du bist immer da für mich. `Mama, ich dachte, ich muss sterben`, sage ich. `Das Wetter hat sich zugezogen und ich bin so froh, dass ich heil unten angekommen bin`. Du schimpfst mit mir. Ich soll nicht mehr alleine wandern gehen. Von dir erzählst du nichts, obwohl eigentlich du ums Überleben kämpfst.

Wieder in der Heimatstadt angekommen, fragst du mich, ob ich dich zu einem Arzttermin fahren kann. Ich bin genervt, sage aber ja. Am Morgen sagst du mir ab. Ich bin sauer, weil ich mir frei genommen habe. Du wolltest mich nur beschützen.

Nachmittags klingelt mein Telefon. Du erzählst mir die Wahrheit. `Wenn am Ende alles harmlos ist, dann rede ich kein Wort mehr mit dir`, sage ich. `Okay`, sagst du und legst auf. Ich weine und sehe, wohin ich während unserem Gespräch gelaufen bin. Ich stehe vor dem Theater, vor dem, wo du so gerne hingehst.

Zuhause

Nach der Diagnose packe ich meine Sachen und komme zu dir. Ich schlafe in meinem alten Zimmer. Wir wissen, du musst bald ins Krankenhaus. Wir schauen uns die alten Fotoalben an. Ich habe Angst, dass es das letzte Mal ist. Papa kommt zum Essen vorbei, obwohl er lange nicht mehr da war. Er sieht betroffen aus.

Du hast dich schon immer für gesunde Ernährung und natürliche Heilmittel interessiert. Wir informieren uns im Internet und fahren ins nächste Reformhaus. Ich will unbedingt am nahegelegenen See halten, wo wir früher immer schwimmen waren und in den du deinen Ehering nach der Scheidung geworfen hast. Du bist genervt. Wir machen ein Bild. Es soll wirklich unser letzter Besuch dort sein.

Auf dem Nachhauseweg besorgen wir dir zwei Nachthemden fürs Krankenhaus. `Jetzt bin ich bereit`, sagst du. Die bitteren Aprikosenkerne, die wir gekauft haben, wirst du nicht mehr essen können.

Mittendrin

Wir liefern dich ins Krankenhaus ein. Dir geht es schlecht. Als ich dich am Abend besuchen komme, liegst du immer noch auf dem Flur. Auf der Station ist leider kein Platz frei für dich.

Ich komme jeden Tag zwei Mal. Wir freuen uns über deine Zimmernachbarin, die sich nicht an deiner Übelkeit stört. Essen und Trinken kannst du schon lange nicht mehr richtig.

Du bekommst viele Untersuchungen. Oft bin ich dabei und wir warten zusammen in deinem Bett vor den Türen. Einige Schwestern lächeln, wenn sie uns so sehen. Obwohl ich erwachsen bin, fühlt es sich nicht fremd an, neben dir zu liegen. Dich kenne ich so gut wie niemanden.

Einmal warten wir fast 2 Stunden auf eine Untersuchung. Du bist nur im Rollstuhl gekommen und brichst zusammen. Als du ganz schwach in meinen Armen liegst und dich vor allen Patienten in der Notaufnahme übergibst, müssen wir nicht mehr warten.

Ich möchte dich alleine zurück auf die Station fahren. Die Patiententransporte brauchen immer zu lange. Als wir in den langen Flur einbiegen, nehme ich Anlauf und fange an zu rennen. Zuerst hast du Angst, aber dann lachst du. Der Gang kommt mir plötzlich kurz vor.

Du bist eine Woche nicht aus dem Zimmer gegangen. Selbst deine Zimmernachbarin ermutigt dich an die frische Luft zu gehen. Gleich vor deiner Station gibt es einen kurzen Weg zum Flussufer. Du sitzt im Rollstuhl und schaut auf das Wasser. Die Sonne scheint. Du hast gerne in der Sonne gelegen. Jetzt siehst und spürst du nichts. Die Medikamente sind zu stark.

Der Arzt sagt mir, es gibt keine Chance auf Heilung. Ich setze dich auf die Warteliste für das Hospiz in unserer Stadt. Ich fühle mich tapfer.

Einen Tag später wird dir eine Operation angeboten. Dein ehemaliger Chef kennt den Arzt, der dich operieren wird. Am Tag deiner Operation warte ich vergeblich auf den erlösenden Anruf. Ich esse Dim Sum vom Chinesen neben dem Krankenhaus. Und warte. Der Anruf kommt. Ich kann dich morgen sehen.

Am nächsten Tag bist du gut gelaunt und ausgelassen. Zu aktiv nach einer 8-stündigen Operation, finde ich. Es ist schön. Es soll dein letzter richtig leichter Tag gewesen sein.

Überleben

Dir geht es von Tag zu Tag schlechter. Ich kann deine schleppende Stimme kaum ertragen. Ich weiß nicht mehr, ob dein Körper zu schwach ist oder ob die Magensonde deine Stimme und deine Stimmung lähmt.

Früher fandest du dich immer zu dick. Wir müssen lachen. Jetzt bist du schlank und rank und doch nicht schöner. Schwarzer Humor, der mitten ins Herz trifft. Deine Schulterblätter stehen hervor und seit das ganze Wasser aus deinen Beinen ist, sind diese nur noch Haut und Knochen. Seit 2 Monaten hast du nichts mehr gegessen. Das Laufen fällt dir schwer.

Ich habe Freikarten für's Theater bekommen. Eigentlich sind es deine. Du hast in letzter Zeit oft welche geschenkt bekommen.

Am nächsten Tag erzähle ich dir von den Stücken, die gespielt wurden und lasse sie abspielen. Wir dirigieren mit, als die Schwester ins Zimmer kommt. Alle lachen. Als das Intermezzo der Cavalleria Rusticana erklingt, liegst du still. Du fängst an zu schluchzen. `Lass mich weinen`, sagst du, `ich habe noch nicht viel geweint`. Ich weiß nicht was ich sagen soll. `Alle Menschen müssen sterben`, sage ich, `du bist jetzt nur schneller dran`. Ich fühle mich dumm.

Bei deiner nächsten Behandlung wird dir das Wasser aus der Lunge gezogen. Die Metastasen sind überall. Als du dich auf die Liege setzen willst, rutscht diese weg, da die Ärztin die Bremse nicht zugezogen hat. Du knallst auf den Boden und kommst nicht mehr alleine hoch. Ich lache und weine gleichzeitig. Und denke an Käfer.

Nach dem Sturz bist du eigentlich zu schwach für den Eingriff, aber du hast Angst, dass du nicht mehr dran kommen wirst, wenn wir abrechnen. Nach 5 Minuten wird deine Atmung schwerer. Dein Körper wird ganz steif und deine Arme verkrümmen sich. Du fehlst wieder einmal in meinen Schoß und ich kann dir in die Augen sehen. Sie sind ganz weiß. Ich falle in einen dunklen Traum und möchte das Licht nicht mehr anmachen.

Zukunft

Eine Woche vor der schrecklichen Nachricht habe ich einen Antrag bekommen. Du hattest es dir insgeheim gewünscht und schon geahnt. Gleich nach dem dritten Klingeln nimmst du ab. `Und, bist du verlobt?`, fragst du. `Ja`, lache ich. Ich habe Angst, dass mein Ring zu groß ist. Gleich am nächsten Tag fahren wir zum Juwelier. Du willst mir einen kleinen schlichten Ring dazu kaufen, dass der Verlobungsring nicht rutscht. Ich weiß, dass du nicht so viel Geld hast und will eine Nacht drüber schlafen. Eine zweite Chance bekommen wir erstmal nicht.

Ich bringe ein Braut-Magazin mit ins Krankenhaus. Wir schauen uns die Kleider für das nächste Jahr an. Du kannst bei der Anprobe nicht dabei sein. `Ich schaffe das`, denke ich.

Im Brautladen wird eine zweite Kundin bedient. Sie ist mit ihrer Schwester und ihrer Mutter

gekommen. Das Enkelkind sitzt auf ihrem Schoß. Mir wird schlecht. Der schwarze Vorhang fällt erneut.

Heute

Ich besuche dich jeden Tag. Du liegst jetzt seit zwei Monaten im Krankenhaus.

Ich weine viel. Du bist traurig. Du willst nicht, dass ich traurig bin. `Ich bin doch noch hier`, sagst du, `ich bin noch nicht tot`. `Ja`, sage ich. Trotzdem erkenne ich dich manchmal nicht wieder. Ein Teil von dir ist schon verschwunden.

Neben deinem Bett liegt meine Handtasche. Ich sehe die Packung mit den Aprikosenkernen hervorblitzen. `Auf dem Nachhauseweg werde ich welche essen`, nehme ich mir vor. Ich wünsche mir, dass du sie auch endlich probieren kannst. Sie schmecken bittersüß.